



Grabesstille

Dem Assad-Regime fehlt zum totalen Sieg nur noch die Eroberung von Idlib, Syriens letzter Rebellen-Bastion. In weiten Teilen des Landes wird schon lange nicht mehr gekämpft. Können die Flüchtlinge jetzt zurück?



OFFENSIVE
Syrische Regierungssoldaten bei einem
Raketenangriff auf Idlib.

Können syrische Flüchtlinge heimkehren? Soll, darf man sie zurückschicken? Die Frage wird in Aufnahmelandern wie Österreich, Deutschland, Italien oder Frankreich immer wieder gestellt. Die Antwort lautet: Nein. Bisher jedenfalls.

Es gibt Fälle von freiwilligen Heimkehrern, wobei der Begriff der Freiwilligkeit oft nicht ganz zutreffend ist. Ein Palästinenser, der mit finanzieller Unterstützung Deutschlands nach Syrien gereist war, weil er seine Verlobte nicht nachkommen lassen konnte, verschwand nach einem Bericht des US-Magazins „Foreign Policy“ mutmaßlich in den Kellern des syrischen Geheimdienstes.

Deutschlands Innenminister Horst Seehofer bekräftigte vergangene Woche, dass das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Bamf) seine Praxis beibehalte und Syrien weiterhin Schutz gewähre. Die Situation vor Ort sei im Wesentlichen „unverändert“. Österreichs Innenminister Herbert Kickl hatte Anfang des Jahres den Wunsch geäußert, syrische Flüchtlinge in Regionen zurückzuschicken, in denen der Bürgerkrieg bereits beendet sei.

Der Konflikt bleibt explosiv. In den vergangenen Wochen bombardierte die Regierungsarmee Städte in der letzten von Rebellen gehaltenen Provinz Idlib im Nordwesten des Landes. Nun sind wieder 180.000 Menschen auf der Flucht, berichtet das UN-Büro für die Koordinierung humanitärer Angelegenheiten (Ocha). Drei Spitäler wurden von Bomben

getroffen. Die Rechtfertigung der Regierung von Diktator Baschar al-Assad lautet, man habe Terroristen ins Visier genommen, die von der Waffenstillstandszone aus Militärstützpunkte angegriffen hätten.

Abgesehen von Kriegshandlungen, die immer wieder aufflammen, bleibt die Angst vor der Rache des Regimes das größte Hindernis für eine Heimkehr von Flüchtlingen. Assads Geheimdienst hat nach Angaben des Syrischen Netzwerks für Menschenrechte 128.000 Menschen verschwinden lassen, 14.000 seien zu Tode gefoltert worden. Die „New York Times“ berichtet, dass das System der Staatssicherheit im totalitären Polizeistaat „erheblich ausgeweitet“ worden sei. Fast jeder, der auch nur eine vage Verbindung zu oppositionellen Aktivitäten aufweise (und viele, die gar keine hätten), berichte über Verwandte, die „verschwunden“ seien, so die „New York Times“. Solange dieses Regime an der Macht ist, bleibt Sicherheit vor Verfolgung für syrische Bürger wohl eine Illusion. Eine politische Lösung des Konflikts oder gar eine Nachkriegsordnung ist nicht in Sicht.

Zuletzt trafen einander US-Außenminister Mike Pompeo und Russlands Präsident Wladimir Putin und einigten sich auf die Bildung eines Komitees, das einen Entwurf für eine syrische Nachkriegsverfassung vorlegen soll.

profil besuchte die Menschen, deren Schicksal vom weiteren Verlauf im Land abhängt: Syrer, die als Flüchtlinge in Jordanien leben, sehr nahe der Heimat, aus der sie beunruhigende Nachrichten erreichen. R.T.

„Nicht, solange Assad herrscht“

Für den Großteil der syrischen Flüchtlinge ist eine Heimkehr unvorstellbar – aus Angst vor der Rache des Regimes.

VON FRANZISKA TSCHINDERLE/JORDANIEN
FOTOS: BRADLEY SECKER

Wenn Ahmed, 25, an die Revolution denkt, fällt ihm ein Lied ein: „Ya Hai“ vom syrischen Sänger Samih Shqair. Er spielt es auf seinem iPhone ab. „Schäm dich, Assad! Du bist der Sohn meines Landes und tötest meine Kinder“, singt Shqair, begleitet von einem Lauteninstrument. Es ist ein Protestsong, geschrieben für Menschen wie Ahmed, die 2011 gegen Bashar al-Assad auf die Straße gingen – den Präsidenten, dessen Familie Syrien seit über 40 Jahren mit eiserner Hand regiert.

Vielleicht, dachte Ahmed damals, wäre ein Arabischer Frühling auch in Syrien möglich? Vielleicht hätten dann Korruption und Machtmissbrauch ein Ende? Also marschierte er mit – ein damals 18 Jahre alter Student, der, wie so viele in seiner Generation, große Hoffnungen hatte.

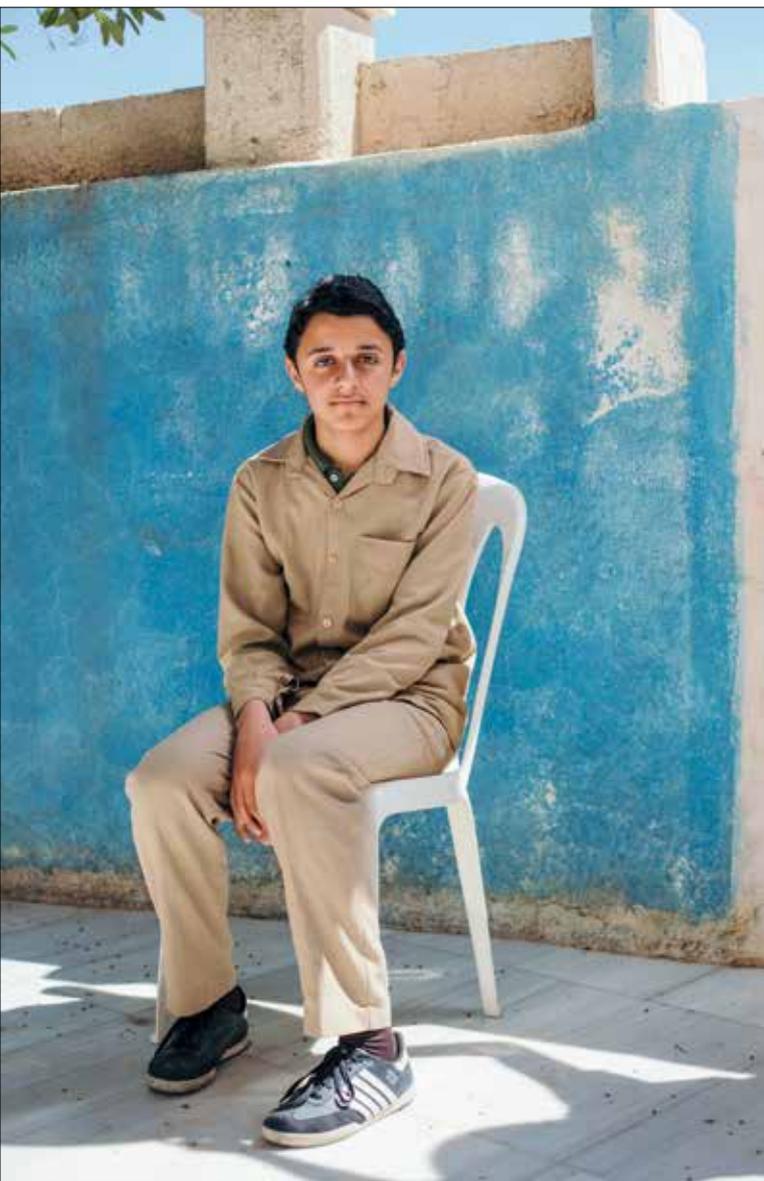
Inzwischen sind Ahmeds Träume geplatzt. Er startet ein verwackeltes Video auf seinem iPhone, um die Erinnerungen wachzurufen. Man sieht eine Straße, in der Panik ausbricht. Man hört Schreie, dann Schüsse. Körper liegen auf dem Boden. „Am Anfang dachten wir, dass das Regime nur Gummigeschosse einsetzt“, sagt Ahmed: „Aber dann starben die ersten Menschen.“

Ahmed ist ein bärtiger Mann mit Kapuzenjacke. Für diese Geschichte will er weder sein Gesicht zeigen, noch seinen richtigen Namen nennen. Er sitzt in einem Shisha-Lokal in Amman, der Hauptstadt Jordaniens, vor sich eine Tasse türkischen Kaffee mit Kardamom. Jordanien gilt als das sicherste Land im Nahen Osten, eine Insel der Stabilität, umgeben von Krisenherden: im Norden Syrien, im Osten der Irak, im Westen Israel und die Palästinensergebiete.

Mittlerweile besteht ein Viertel der jordanischen Bevölkerung aus Flüchtlingen und Vertriebenen. Der Großteil von ihnen (die Regierung spricht von insgesamt 1,3 Millionen Menschen) stammt aus Syrien. Viele leben im Norden des Landes, nahe der alten Heimat, so wie Ahmed. Nur wenige Kilometer trennen den Studenten von seinem alten Dorf in Syrien, in dem einst 7000 Menschen wohnten. Heute sind 90 Prozent der Häuser zerstört. Nur die Alten würden dorthin zurückkehren, erzählt Ahmed. Er selbst denkt nicht im Traum daran: „Nicht, solange Assad herrscht.“

„Dissidenten, die gegen das Regime demonstrieren oder gekämpft haben, drohen nach ihrer Rückkehr Verhaftung, Verhöre und Folter.“

Günter Meyer, Zentrum für Forschung zur Arabischen Welt, Universität Mainz



Ahmed stammt aus einem Dorf in der Nähe von Dar'ä, einer Stadt im Südwesten Syriens. Es ist der Ort, an dem die Revolution ihren Anfang nahm, als 2011 Jugendliche regimekritische Graffiti auf eine Hauswand spraysen. Die Kinder verschwanden in Folterkellern des Regimes. Daraufhin kam es zu ersten Massenprotesten rund um Dar'ä.

Ahmed, der im Gemüseladen seines Vaters aushalf, sah die Demonstranten am Fenster vorbeiziehen. Er ließ sich mitreißen, obwohl sein Vater ihn anflehte, nicht zu gehen. Die Revolution habe einen Generationenkonflikt aufgezeigt, erzählt Ahmed. Die Älteren erinnerten sich daran, mit welcher Brutalität das Regime Aufstände in den 1980er-Jahren niedergeschlagen hatte. Manche hätten am Abend die Türe versperrt, um ihre Kinder daran zu hindern, an den Protesten teilzunehmen.

Er sei mit dem Gefühl des Stillstands aufgewachsen, sagt Ahmed. Vielleicht gefällt ihm deswegen der Protestsong von Samih Shqair so gut, in dem es heißt: „Die Jungen hörten, dass die Freiheit an ihre Türe klopfte.“ Genau das empfand Ahmed damals. Doch als er nach der Demonstration zurückkam, hatte nicht die Freiheit angeklopft, sondern der Tod: Fünf Menschen aus dem Dorf waren bei der Demonstration erschossen worden.

SCHICKSALE
Mohamed (li.) hat zwei Jahre lang Kinderarbeit geleistet, um seine Eltern zu unterstützen. Ahmed (27) demonstrierte gegen Assad und wagt nicht, nach Syrien zurückzukehren.

Danach ging alles sehr schnell. Studenten verschwanden in Gefängnissen des Regimes. Aus den Protesten wurde ein Krieg, der eine halbe Million Todesopfer forderte. Nachdem Ahmeds Heimatdorf zerstört worden war, flüchtete er selbst nach Jordanien. Samih Shqair, der Sänger, ging nach Frankreich. Mit ihnen verließen über fünfzehn Millionen weitere Syrer das Land.

Neun Jahre später leben die Protestsongs von damals auf YouTube weiter, doch der Traum von der Revolution ist gestorben. Assad hat mit seinen Verbündeten Russland und Iran über zwei Drittel des Landes zurückerobert, darunter die wichtigsten Städte. Doch bedeutet das weder Frieden noch ein Ende des Konflikts.

„Gegenwärtig herrscht in Syrien eine Waffenruhe, die immer wieder durch Kampfhandlungen unterbrochen wird, vor allem in der nordwestlichen Region Idlib, die weitgehend von den Islamisten der ehemaligen Al-Nusra-Front kontrolliert wird“, sagt Günter Meyer, Leiter des Zentrums für Forschung zur Arabischen Welt an der Universität Mainz. Der „Islamische Staat“ habe zwar sein Territorium verloren, aber Tausende von IS-Kämpfern seien vor allem im Ostteil des Landes in den Untergrund gegangen und verübten Terroranschläge, zum Beispiel in ▶

den von kurdischen Truppen kontrollierten Gebieten im Nordosten.

Die Rückkehr in ein Land, das unter extremer Armut, massiven Kriegsschäden und schweren wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen hat, ist für die 5,6 Millionen Flüchtlinge, die laut den Vereinten Nationen ins Ausland geflohen sind, keine ernsthafte Option. Der Großteil von ihnen lebt in den Nachbarländern Türkei, Libanon und Jordanien. Ahmed sagt, er wollte in der Nähe der alten Heimat bleiben. Doch er hält sich von den Checkpoints an der Grenze fern, weil er sich vor den Geheimdiensten fürchtet. „Dissidenten, die gegen das Regime demonstrieren oder gekämpft haben, drohen nach ihrer Rückkehr Verhaftung, Verhöre und Folter“, so Syrien-Experte Meyer. In Oppositionskreisen zirkulieren Fahndungslisten, auf denen zwei Millionen Menschen vermerkt sind.

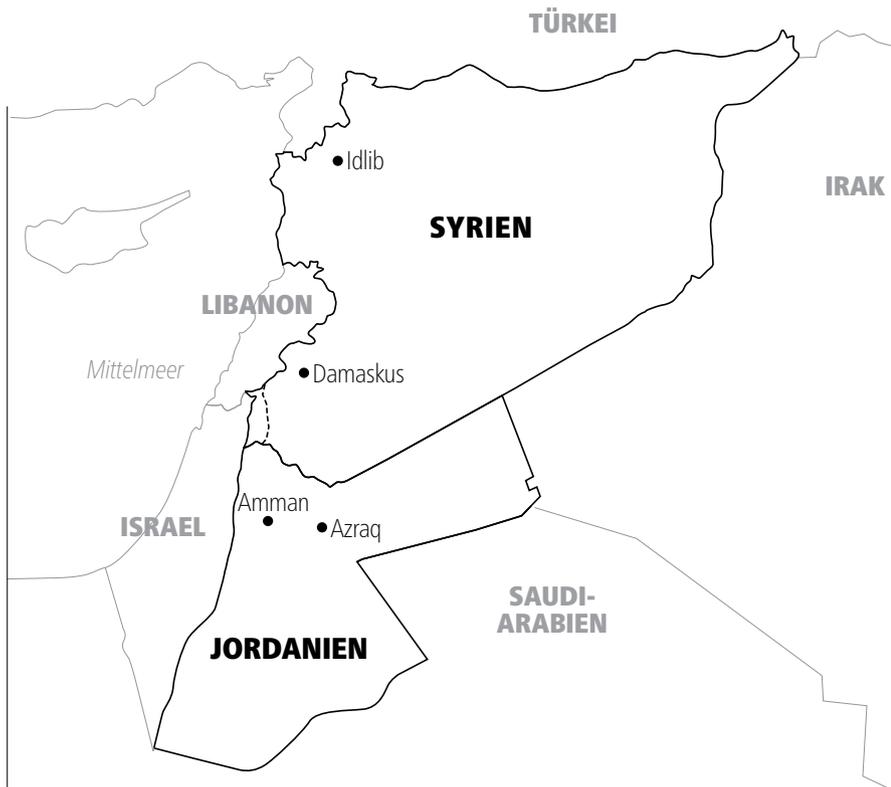
Gerüchten zufolge mussten Rückkehrer Loyaltätsbekundungen gegenüber dem Regime unterschreiben und ihre Zugangsdaten für soziale Netzwerke aushändigen. Eine unbekannte Anzahl soll in staatlichen Gefängnissen verschwunden sein. Niemand weiß, wie viele Häftlinge dort sitzen, geschweige denn, ob sie noch leben. Steht auch Ahmed auf einer Liste? „Ich weiß es nicht, aber ich werde nicht nachfragen, denn spätestens dann mache ich mich verdächtig“, lacht er bitter.

Wer an Jordanien denkt, denkt an Flüchtlingslager in der Wüste, Orte wie Azraq, das zweitgrößte Camp im Land, wo sich Tausende weiße Blechcontainer bis zum Horizont aneinanderreihen. Obwohl Azraq als das fortschrittlichste Flüchtlingslager der Welt gilt – der Strom kommt aus Solarenergie, es gibt Schulen, eine funktionierende Infrastruktur, Sportplätze und einen Supermarkt, in dem Flüchtlinge bargeldlos bezahlen –, ist es ein Ort, an dem sich nur schwer ein Alltag etablieren lässt. Das Camp liegt im Nirgendwo, die nächste Stadt ist 27 Kilometer entfernt. Im Sommer steigen die Temperaturen auf bis zu 50 Grad. Die Blechhütten heizen sich auf wie eine Sauna.

Von den 40.000 Menschen, die in Azraq leben, hat nur ein Bruchteil einen Job. Manche arbeiten für eine der Organisationen, die im Camp aktiv sind, andere versuchen ihr Glück mit kleinen Shops.

Seit Oktober ist die Grenze zu Syrien wieder offen. Kehren die Menschen zurück? Nein, sagt ein langjähriger NGO-Mitarbeiter in Azraq. Nur wenige Hundert hätten es gewagt, die Lage sei zu unsicher. Auch ein im Februar 2019 veröffentlichter, 20 Seiten umfassender Bericht des UN-Menschenrechtsrates bezeichnet eine Rückkehr nach Syrien als „illusorisch“. In Teilen des Landes würden die Kämpfe weitergehen. Es fehle an Rechtsstaatlichkeit. Menschen würden willkürlich festgenommen oder verschleppt.

Den österreichischen Innenminister Herbert Kickl lässt das unbeeindruckt. Abschiebungen nach Syrien seien möglich, erklärte der Freiheitliche Mitte Januar: „Es heißt, ein bisschen kreativ“ sein. In Azraq harren die Menschen lieber in der Hitze aus, statt sich einer solchen Gefahr auszusetzen.



Nachbarschaftshilfe

Jordanien hat neben der Türkei und dem Libanon die meisten syrischen Flüchtlinge aufgenommen.

Über 83 Prozent der Flüchtlinge leben mittlerweile in Städten, zum Teil unter prekären Bedingungen. Durch die massenhafte Migration sind die Mietpreise gestiegen. Samirah, 45, aus Homs, eine alleinerziehende Mutter mit vier Töchtern, ist mit ihrer Miete drei Monate im Rückstand. Sie hat in der 100 Kilometer östlich von Amman gelegenen Stadt Azraq ein ärmlich eingerichtetes Appartement gefunden. Von den Wänden blättert der Verputz, im Flur flackert eine Glühbirne.

80 Jordanische Dinar (umgerechnet etwa 100 Euro) zahlt Samirah pro Monat. Das ist fast die gesamte Unterstützung, die ihre Familie monatlich vom Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) bekommt. Zum Leben bleibt nicht viel. So hat Samirah einen Catering-Service eröffnet. In ihrer Küche bereitet sie Platten mit gefüllten Weinblättern, Süßspeisen, eingelegtem Gemüse und syrischen Fleischbällchen zu, außerdem Tabouleh, einen Salat aus fein gehackter Petersilie, Minze, Zwiebeln, Tomaten und Zitronensaft.

Als sie ihre alte Heimat vor sieben Jahren verlassen musste, war ihre jüngste Tochter ein Jahr alt. Bis heute hat das Mädchen keinen Pass, weil ihr Viertel zerbombt wurde und die Geburtsurkunde verloren ging. Homs, eine Rebellenhochburg, die zum Ziel massiver Angriffe der syrischen Armee wurde, war damals eine belagerte Stadt. „Wir hatten über Monate kein Essen. Wenn wir nichts anderes finden konnten, haben wir Gras aus dem Hof gekocht“, erinnert sich die Mutter. Für sie als alleinstehende Frau sei die Flucht besonders hart gewesen. „In den Flüchtlingslagern fühlten wir uns nicht sicher. Als wir eine Wohnung bezogen, klopfen am Abend fremde Männer an die Tür und wollten sich mit Gewalt Zugang verschaffen“, erzählt Samirah. Über ihren Mann möchte sie nicht sprechen. Sie hat schon lange nichts mehr von ihm gehört.

„Am Anfang dachten wir, dass das Regime nur Gummigeschosse einsetzt. Aber dann starben die ersten Menschen.“

Ahmed,
syrischer Flüchtling



IN DER WÜSTE

In Azraq, dem zweitgrößten Flüchtlingslager in Jordanien, leben 40.000 Menschen in Blechcontainern.

Die hohen Mietpreise, Wasserknappheit und teuren Lebensmittel führen zu einem weiteren Problem: Kinderarbeit. Rund 100.000 syrische jugendliche Flüchtlinge in Jordanien besuchen keine Schule. Mohamed, heute 15 Jahre alt, hat zwei Jahre lang in einem kleinen Shop Kaffee ausgeschenkt und Zuckersäcke geschleppt. 15 Stunden am Tag, für einen Lohn von zweieinhalb jordanischen Dinar (umgerechnet drei Euro und 17 Cent). Zwölf Jahre war er damals alt. „Am Morgen habe ich die anderen Kinder zu Schule gehen sehen“, sagt er. Das habe ihn traurig gemacht. Mohamed kennt viele syrische Burschen und Mädchen, die noch immer als Straßenverkäufer oder Putzkräfte ausgebeutet werden. Andere finden Arbeit in Gemüseläden oder Supermärkten.

„Ich habe das für meine Familie gemacht, weil mein Vater einen Herzinfarkt hatte und ich der Älteste von vier Geschwistern bin“, sagt Mohamed. Er sitzt am Besprechungstisch eines mehrstöckigen Hauses in Amman, auf dem der orangefarbene Schriftzug der Hilfsorganisation CARE prangt, die in Jordanien mit mehreren Hilfsprojekten aktiv ist. Gemeinsam mit

„Es heißt,
ein bisschen
kreativ sein.“

Herbert Kickl,
Innenminister (FPÖ),
über Abschiebungen
nach Syrien

dem Europäischen Amt für humanitäre Hilfe und Katastrophenschutz (ECHO) unterstützt die Organisation 2400 Familien, damit sie ihre Kinder in die Schule anstatt zur Arbeit schicken können.

Heute trägt Mohamed eine sandfarbene Schuluniform, die ihn aussehen lässt wie einen minderjährigen Offizier. Er holt das nach, was er verpasst hat: Unterricht, Rängeleien im Pausenhof und Hausaufgaben. Der Junge mit dem verträumten Blick verkörpert ein weiteres Problem, das mit der Syrienkrise einhergeht. Neun Jahre Krieg haben eine Generation heranwachsen lassen, die nur beschränkten Zugang zu Bildung genossen hat und nun in eine ungewisse Zukunft blickt.

So wie Ahmed, der Student aus Dar'ā, der sein Studium in Damaskus abbrechen musste, als der Krieg begann. Heute führt er in Jordanien einen Gemüseladen. Oder wie die vier Töchter von Samirah, der alleinerziehenden Frau, die keine Universität besuchen können, weil ihrer Mutter das Geld dazu fehlt. Oder Mohamed, der erzählt, dass er einmal Arzt werden will. Wo, das weiß er selbst noch nicht so genau. n

SHOP MIT **profil**

Businessstasche

Handgefertigt aus hochwertigem Rindsleder.
Geeignet für Herren sowie auch für Damen, für Meetings
oder einfach für einen Bummel durch die Stadt.

shop.profil.at

